

Teresa Peter

Was wäre, wenn es eine Wirklichkeit gäbe, die nicht Angst haben müsste vor meiner Angst?

Über die Unangemessenheit des Gegensatzes Angst – Glauben

In die Angst, die Große Bodenlosigkeit, den Großen Zweifel hineinzugehen, ist ein klassischer Weg zu jener Wirklichkeit, die der Angst standzuhalten vermag.

Machbar ist dieser Weg nicht, beschreibbar am ehesten in Gedichten – z.B. von Christine Lavant.

● Wenn ich Angst habe, dann schwankt der Boden, auf dem ich gehe und stehe. Was mich getragen hat, was mir Stütze war, gilt nicht mehr, trägt nicht mehr, stützt nicht mehr. Was wie Sicherheit aussah, was nach Dauer, Stabilität und Klarheit klang, löst sich auf, wird durchlässig und brüchig. Der tragende Boden ist zur Bodenlosigkeit geworden. Aus dem Gehen wurde das Untergehen. Ich stürze, sinke, falle – ins scheinbare Nichts.

Die optimistischen Menschen, die für das menschliche Leben das Bild eines Weges gebrauchen, der mal nach oben, mal nach unten geht, ein Stück weit über weiches Gras führt und ein anderes Mal über steiniges Geröll, kennen erst ein kleines Teilchen Leben. Was, wenn der – so oft für selbstverständlich gehaltene – tragende Boden, der einfach da ist, aus welchen

Gründen auch immer zur Bodenlosigkeit wird und das menschliche Leben sich plötzlich in ein anderes Bild verwandelt, etwa in einen zugefrorenen See, auf dem der Mensch unterwegs ist und dessen dünne – so dünne – Eisschicht jederzeit brechen kann? Die Optimisten sagen: »Sei nicht so pessimistisch, denk nicht in solchen Bildern, sie sind zu dunkel, zu düster, sie lassen dich nicht leben!« Und doch sind sie da – diese Bilder und die Erfahrungen dahinter, aus denen sie entstanden sind und sich nähren.

Manche optimistische gläubige Menschen sagen: »Glaube! – und die Angst wird verschwinden, denn Angst und Glauben gehen niemals zusammen. Wer glaubt und vertraut, wird frei sein von Angst.« Und doch bleibt sie da und kommt immer wieder zurück – diese verunsichernde und das Fundament raubende Ahnung, dass es doch sein könnte, dass es kein Heil für mich und die Welt gibt.

Die Wirklichkeit der Angst ...

● Der Weg, der hier eingeschlagen wird, um etwas über das Phänomen Angst verstehen zu lernen und auszusagen, beruht ganz grundsätz-

lich darauf, Angst nicht aus der Perspektive zu betrachten, die in ihr von vornherein ein Hindernis, etwas zu Überwindendes und etwas den Blick auf das Eigentliche Einschränkendes sieht. Die Annäherung an die Angst erfolgt hier mit dem Vertrauensvorschuss, dass sie möglicherweise den Menschen etwas zu lehren weiß, gerade weil sie so allgemein-menschlich ist und beharrlich die Begleiterin von vielen von uns bleibt.

Daher wende ich mich einem ausgewählten Zeugnis menschlichen Lebens zu, in dem etwas von dem zum Ausdruck kommt, was Angst in Menschen bewirken kann und versuche von dort her, nach Wahrheiten Ausschau zu halten, die im Zusammenhang mit dem Nachdenken über die Angst relevant sein könnten. Dieses Zeugnis stammt von Christine Lavant, einer österreichischen Lyrikerin aus dem 20. Jahrhundert (1915-1973). Lavant schreibt:

Ein Viertel Schlaf, drei Viertel Angst –
wenn du jetzt ein Gebet verlangst,
dann wird es wohl nicht meines sein,
denn was sonst betet, ist ein Stein
5 und schwitzt in seiner Grube.
Der Mond geht durch die Stube,
mit seinem halben Angesicht
versucht er, meinem Augenlicht
ein wenig beizustehen.
10 Das hilft nicht viel, es mindert nur
das Viertel Schlaf und lässt die Spur
der Träume ganz verwehen.
Noch wusste ich, wo Zuflucht ist,
und hoffte, mit viel Über-List
15 den Stein dorthin zu rollen.
Jetzt aber – mit den vollen,
angstvollen Augen – geh ich blind
durch Mond und Stube durch den Wind
und durch sehr fremde Dinge.
20 Die Angst weiß, dass ich singe,
sie hat Geduld, stört keinen Ton,

lässt mich dich, Vater, Geist und Sohn
in allen Namen nennen.

Sie ist sehr stark in dieser Nacht,
25 macht schwerberauscht und überwacht
zugleich das Niederbrennen
von aller Zuflucht hier und dort
und geht dann voller Schwermut fort,
als würde ich nichts taugen.
30 Schlaf rinnt in meine Augen,
Schlaf überwältigt das Gebet,
mit dem der Stein sich heimwärts dreht.¹

»Ein Viertel Schlaf, drei Viertel Angst« – diese erste Zeile des Gedichtes macht bereits deutlich, dass die Angst gegenüber dem Schlaf überwiegt, dass das lyrische Ich in der konkreten Situation mehr Angst erleiden muss, als ihm Schlaf zukommt. Die Situation ist äußerst angespannt und für das Ich, das auf der Suche nach Schlaf und Zuflucht ist (vgl. V. 11, 13, 27 und 32), zutiefst bedrohlich. In Vers 2 wendet sich das lyrische Ich an ein Du, das nur in Vers 22 noch einmal explizit auftritt und dort mit der Dreifaltig-

»Ihr Ziel: ein wenig Geborgensein«

keit identifiziert wird. »Die Sehnsüchte der Lavant kreisen um ein DU. Dieses DU, nicht auffindbar, verursacht das Leiden des ICH. [...] Die Sehnsucht der Lavant will auf einen ›Heimweg‹. Ihr Ziel: ein wenig Geborgensein.«²

In den Versen 2–5 wird der Gedanke aufgegriffen, dass das göttliche Du in dieser ausgesetzten Situation ein Gebet verlangen könnte. Dieses Verlangen wird jedoch sogleich abgewehrt, indem der Aspekt aufgezeigt wird, dass ein Gebet unter den beschriebenen Umständen gar nicht möglich sein kann, da es niemals das Gebet eines lebenden Menschen wäre, sondern nur jenes eines gefühllosen Steines. Der emotio-

nale Bereich des lyrischen Ichs ist völlig von Angst dominiert. Das Ich hat nur zwei Alternativen: sich in Gefühllosigkeit und Abgestorbenheit zu verwandeln oder in Angst zu versinken.

In Vers 6 wird das Mondbild, dem in diesem Gedichtband (mit dem Titel: »Spindel im Mond«) eine zentrale Bedeutung zukommt, erstmals verwendet. Es wird hier als eine unterstützende und tröstende Kraft eingeführt, die – theoretisch – zum Beistand werden könnte (V. 9), welcher in dieser konkreten Situation allerdings nicht ausreicht (V. 10–12). Letztlich werden die Umstände durch den Mond nur verschlimmert, da der Rest an Schlaf und Träumen dadurch noch mehr verjagt wird. Die Angst tritt verstärkt und deutlicher in Erscheinung.

In den Versen 13–15 richtet sich der Blick des lyrischen Ichs in die Vergangenheit, in eine Zeit, während der das Wort »Zuflucht« noch Hoffnung gab und grundsätzlich erreichbar erschien. An dieser Stelle zeigt sich wiederum die für die Lavantsche Dichtung typische Sehnsucht nach Geborgenheit.³ Die Hoffnung bestand damals darin, den Stein, der bereits aus Vers 4 bekannt ist und der dort als ein schwitzender, unbeweglicher und in der Grube liegender eingeführt wird, an diesen Zufluchtsort zu rollen. Am Ende des Gedichtes wird sich diese Bild noch

*»ein Hauch von jener Gnade,
die im Besiegt-Sein liegt«*

weiter entwickeln, wenn Lavant einen Stein beschreibt, der »sich heimwärts dreht« (V. 32). Hier klingt vielleicht ein Hauch von jener Gnade an, die im Loslassen, in der Ohnmacht und im völligen Besiegt-Sein liegt, in dem von einer anderen Kraft her noch einmal Heil geschehen kann. Im Anschluss an den kurzen Blick in die Hoffnungswagende Vergangenheit folgt in den Versen 16–19 die Ernüchterung. Jetzt ist es eine ande-

re Erfahrung. Von Hoffnung oder Zuflucht ist nicht mehr die Rede, dafür werden Augen voller Angst und Blindheit sowie Orientierungslosigkeit »durch sehr fremde Dinge« (V. 19) beschrieben.⁴

Ab Vers 22 tritt die Angst in personifizierter Form auf, die um die Bewältigungsstrategien des Ich und um deren Wirkungslosigkeit weiß und diese gewähren lässt (V. 20–23). Das Singen und Anrufen der Trinität angesichts von Angsterfahrungen lässt an das Gedicht »Die Angst ist in mir aufgestanden« denken, in dem ähnliche – auch dort als wirkungslos erfahrene – Strategien zur Angstbewältigung beschrieben werden.⁵ Ein weiterer Vergleichspunkt zu jenem Text ergibt sich mit Blick auf die Personifizierung der Angst, die ebenfalls für beide Texte charakteristisch ist.

»Kampf zwischen Ich und Angst«

In »Ein Viertel Schlaf, drei Viertel Angst« überwacht und kontrolliert die Angst das Geschehen, sie erscheint in erschreckender Souveränität, die den Untergang der Zuflucht beobachtet. Der Ausgang des Kampfes zwischen Ich und Angst scheint von jeher entschieden, nur eine Frage der Zeit zu sein, bis die Angst den Sieg davonträgt und das Ich als besiegte Instanz zurückbleibt (V. 24–29).

Die Wendung in den letzten drei Zeilen des Gedichtes halte ich für sehr bedeutsam, ereignet sich dort doch etwas scheinbar Unerwartetes. Im Zustand des Besiegt-Seins, ohne Zufluchthoffnungen kehrt nun doch der Schlaf ein und scheint das lyrische Ich aus der unerträglichen Situation zu erlösen. Schlaf erfüllt schließlich die Augen (V. 30), die in Vers 17 mit Angst gefüllt waren, und auch das Gebet verstummt (V. 31). Es entsteht die Atmosphäre von völliger Erschöpfung und Kapitulation, und gerade in dieser Situation wird das verstummte Gebet von ei-

ner Bewegung erfasst, die den Stein »heimwärts dreht« (V. 32), womit wiederum Assoziationen mit den »Zuflucht-Gedanken« (V. 13 und 27) geweckt werden.

Das Wort »Gebet« wird in diesem Text nur zweimal verwendet, und dies geschieht interessanterweise in der zweiten und in der zweit-letzten Zeile. Während es in Vers 2 mit einer göttlichen Autorität verbunden wird, die das Gebet einfordert und es damit zur Unauthentizität und Unmöglichkeit verurteilt, klingt in Vers 31 ein verstummendes Gebet an, das allerdings reich an Authentizität und Wirkkraft, nicht jedoch an Machbarkeit ist.

... und die Wahrheiten, die sie lehrt

- Mit diesem Gang durch dieses ausgewählte Gedicht sind schon einige Wahrheiten angesprochen, die Angsterfahrungen uns über das menschliche Leben und dessen Eingebettet-Sein in einen größeren Zusammenhang lehren können. Es handelt sich dabei um Einsichten, die das konkrete Glaubensleben ebenso berühren können wie auch die Art und Weise, in der Theologie betrieben werden kann.
- Es wird deutlich, dass es Situationen gibt, in denen Menschen an theologisch richtigen Antworten leiden, bzw. dass es Erfahrungen der Angst gibt, die für den Einzelnen nicht durch eine theologische Antwort entschärft werden können. Solche Erfahrungen dürfen aus dem theologischen Denken und Reden nicht herausfallen, sondern verkörpern gerade die Möglichkeit, auf eine geheimnisvolle Beheimatung hinzudeuten, die auch in den Theologien nur begrenzt erfassbar ist. Es braucht eine theologische Aufmerksamkeit, die darum weiß, dass es Erfahrungen der Bodenlosigkeit gibt, die den Men-

schen mehr erschüttern, als dass sie durch Angebote aus der Theologie bzw. aus dem Glauben gestützt werden können.

- Es gilt die Mächtigkeit der Angst als eine Wirklichkeit anzuerkennen, der nicht allein durch menschlichen Einsatz begegnet werden kann. Die Angst erinnert an die Verwundbarkeit des Menschen und daran, dass vieles, was Sicherheit und Heil verspricht, dies letztlich nicht

»Die Angst erinnert an die Verwundbarkeit des Menschen.«

leisten kann. Weder unsere eigene Tüchtigkeit und Originalität auf welchem Gebiet auch immer (beruflich, privat, spirituell, ...) noch das Festhalten an Glaubensüberzeugungen können letztlich tragender Boden sein, wenn es um Erfahrungen radikaler Bodenlosigkeit geht. Der Boden, den wir uns selbst zu geben versuchen, rettet nicht in Zeiten, in denen wir diesen gerade verlieren.

- Die Vertiefung der Gottesbegegnung, die sich auch im Zerbrechen von unangemessenen Gottesbildern äußern kann, führt nicht unmittelbar in eine Erfahrung der Kommunikation mit Gott. Es bleibt möglicherweise im konkreten menschlichen Leben eine als Verlassenheit erfahrene Einsamkeit.
- Die Bedrohung, die in der Angst erfahrbar wird, ist gleichzeitig zutiefst wahr und prägt und sensibilisiert für das menschliche Leben und zutiefst unwahr in dem Sinne, dass ihr nicht das letzte Wort zukommt. Gottesbilder und -begriffe, die aufgrund menschlicher Erfahrungen zu zerbrechen drohen, können paradoxerweise das Geheimnis, das sich in ihnen verbirgt, nur dann glaubwürdig bezeugen, wenn sie zerbrechen dürfen, weil das, worauf sie verweisen, dennoch lebt.

Eine Wirklichkeit, die nicht Angst haben muss vor meiner Angst

● Der Gedanke, dass Angst nicht ausschließlich eine Bürde im menschlichen Leben ist, die es zu ertragen gilt, sondern eine mögliche Schlüsselerfahrung für die Glaubensentwicklung, findet sich in der christlichen Tradition wie in außerchristlichen Glaubenswegen. Weit entfernt von der Meinung, Angsterfahrungen könnten mit Unglauben gleichgesetzt werden, findet sich in manchen buddhistischen Schulen (z. B. der Kyoto Schule) die Überzeugung, dass Angst als wertvolle Lehrmeisterin dienen kann, um die Wirklichkeit zu erkennen, wie sie tatsächlich ist. »Wenn wir also dahin gelangen, den Sinn unserer Existenz zu bezweifeln und wenn wir uns selbst zur Frage werden, dann steigt das religiöse Bedürfnis in uns auf. Dies geschieht, wenn unsere Seinsweise,

*»nicht mehr möglich,
sich an sich selbst zu halten«*

in der wir alles in unserer besonderen Perspektive sehen und denken, durchbrochen wird und unsere Lebensart umgestürzt wird, nach der wir uns zum Mittelpunkt machen.«⁶

Nicht in einem Weg-Schauen von der Angst, sondern in einem intensiven Hinein-Gehen in die eigene Angst kann sich Glauben vertiefen. So können Erfahrungen der Bodenlosigkeit und des Zweifels geschätzt werden, um weiterzuwachsen – hinein in den Großen Zweifel, einen Zustand, in dem es dem Menschen nicht mehr möglich ist, sich an sich selbst zu halten. Dann kann es geschehen, dass der Mensch loslassen und sich darin Glauben in seiner höchsten Form ereignen kann, dass der Mensch erahnen kann, dass es »ein[en] Abgrund sogar für diesen Abgrund«⁷ gibt.

Karl Rahner beschreibt Angst als eine Erfahrung »einer letzten Ungesicherheit«⁸ menschlicher Existenz, aufgrund derer sich der Mensch als Verfügtter⁹ erkennen kann und damit eine zentrale Wahrheit berührt. Die Situation, in welcher der Mensch steht, kommt – so Rahner – einem Dilemma gleich. Einerseits ist er aufgerufen, den Mut zu entwickeln, sein Leben zu leben und zum eigenen ungesicherten Dasein

*»ein paar Schritte in die Große
Bodenlosigkeit hinein«*

Ja zu sagen, andererseits erfährt er gerade in diesem Aufruf wiederum die Überforderung. Der Mensch kann aus sich heraus, aus eigener Kraft gar nicht leisten, wozu er bestimmt ist.¹⁰ In dieser Erkenntnis liegt ein bedeutender Schritt hinsichtlich der Reifung des christlichen Glaubens.

Aus den beiden genannten Positionen spricht die Überzeugung, dass es eine Wirklichkeit gibt, die keine Angst haben muss vor unserer Angst und in deren Antlitz wir selbst keine Angst haben müssen vor unserer Angst, weil diese Angst uns – wenn wir sie tatsächlich an uns herankommen lassen – nicht von dieser letzten Wirklichkeit fernhält, sondern zu ihr hinführt. Doch es ist um so vieles einfacher, diese Erkenntnis intellektuell nachzuvollziehen als existentiell daraus zu leben. Daher stelle ich nochmals – im Anschluss an den Beginn dieses Artikels – die Frage:

Was wäre nun aber, wenn es eine Wirklichkeit, eine Sicherheit gäbe, die nicht Angst haben müsste vor meiner Angst; eine Wirklichkeit, die nicht gemeinsam mit meinen Erfahrungen des Untergehens untergehen würde; eine Sicherheit, die gerade dort Halt geben könnte, wo ich loslassen muss? Was wäre nun, wenn Christus, der Auferstandene, durch die

verschlossenen Türen auf mich zukäme, nachdem ich alle Eingänge aus Angst verriegelt habe? Dann würde ich zu den Optimisten sagen: »Seid nicht so pessimistisch, dass ihr glaubt, euch Erfahrungen der Angst, der Brüchigkeit, der Ausgesetztheit, des Untergehens nicht erlauben zu dürfen. Seid nicht so pessimistisch, eure Bilder des Glücks, die vieles nicht sehen dürfen, lassen

euch nicht leben.« Dann würde ich darauf hoffen, dass es letztlich Hoffnung, Leben und tragenden Boden gibt, wo ich alle Hoffnung und allen Mut verliere und in die Bodenlosigkeit stürze. Dann würde ich hoffen, dass ich ein paar Schritte in die Große Bodenlosigkeit hineingehe, dass ich einen Moment lang auf Ostern hoffe.¹¹

¹ Christine Lavant, Spindel im Mond, Salzburg ⁵1995, 65.

² Kerstin Hensel, Die Gespenster der Lavant, in: Christine Lavant, Kreuzerretung. Gedichte, Prosa, Briefe, hg. von Kerstin Hensel, Leipzig 1995, 113-122, hier 120.

³ Vgl. Hensel, Anm. 2, 120.

⁴ Die Metapher Blindheit erinnert an das Gedicht »Wo ist mein Anteil, Herr, am Licht?« (Christine Lavant, Gedichte, hg. von Thomas Bernhard, Frankfurt am

Main 1988, 61.), einem Text, in dem sich ebenfalls die starke und scheinbar unerfüllbare Sehnsucht nach Zuflucht und Heimat mit der Erfahrung von Blindheit, noch einmal verschärft durch einen verlorenen Blindenstock, verbindet.

⁵ Christine Lavant, Die Bettlerschale, 52. In diesem Gedicht heißt es: »[...] Oft rede ich sie [die Angst] an, / singe und bete für sie, / oder lese ihr stundenlang vor / aus sehr klugen, sehr heiligen Büchern. / Aber sie

macht sich aus allem nichts. / Nur noch schwerer wird sie davon, / bis jede Stelle, darauf sie tritt, / anfängt zu zittern. [...]«

⁶ Keiji Nishitani, Was ist Religion?, Frankfurt am Main 2001, 43.

⁷ Ebd., 179.

⁸ Karl Rahner, Angst und christliches Vertrauen in theologischer Perspektive, in: ders., Schriften zur Theologie Bd. 15, Einsiedeln 1983, 270.

⁹ Vgl. Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens. Studien

zum Begriff des Christentums, Sämtliche Werke Bd. 26, Freiburg/B. 1999, 46-47.

¹⁰ Vgl. Karl Rahner, Glaube als Mut, Zürich – Einsiedeln – Köln 1976, 19-20.

¹¹ Zu einer ausführlicheren Bearbeitung dieser Thematik vgl. Teresa Peter, Von der Angst zu gehen und vom Gehen in der Angst. Angsterfahrungen als Herausforderung an theologisches Denken, Reden und Handeln, (Kommunikative Theologie – interdisziplinär, Bd. 5) Wien – Berlin 2006.

Damit unsere Völker das Leben haben

Fachtagung zum Schlussdokument der V. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Aparecida
10./11. Januar 2008, Bildungshaus Schmerlenbach

Welche Bedeutung haben die viel beachteten Ergebnisse der V. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe im Mai 2007 in Aparecida für die Pastoral in Deutschland? Auf der Grundlage der zur Tagung vorliegenden Übersetzung des Abschlussdokumentes stellt die gemeinsame Fachtagung von Adveniat und Misereor die wichtigsten Ergebnisse der V. Generalversammlung vor. Sie fragt im Austausch mit theologisch interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern nach gemeinsamen Herausforderungen und möglichen Impulsen für die Pastoral in Deutschland.

ReferentInnen: Prälat Bernd Klaschka, Adveniat; Prof. Josef Sayer, Misereor; Pfarrer Norbert Arntz; Dr. Hartmut Köß, Deutsche Bischofskonferenz; Dr. Ursula Silber, Bildungshaus Schmerlenbach; Dr. Michelle Becka, Universität Frankfurt; S. E. Kardinal Errazuriz Ossa, Santiago de Chile; Prof. Dr. Thomas Schreijäck, Universität Frankfurt a.M.

Info: Bildungshaus Schmerlenbach: Tel. 0049 (0) 6021 630 20
oder: info@schmerlenbach.de, <http://www.schmerlenbach.de>